



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fränkel, Albert: Lebensbilder aus Berlin : ein Hôtel garni : erste
Abtheilung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lebensbilder aus Berlin.

Von

Albert Fränkel.

Ein Hôtel garni.

(Aus den Papieren eines Freundes.)



Erste Abtheilung.

1.

Es ist eine nicht uninteressante Unterhaltung, an einem schönen Sommernachmittag, wenn man gerade nichts Besseres zu thun weiß, durch verschiedene Straßen von Berlin zu schlendern und, als suche man eine Wohnung, in einige der Häuser einzutreten, an denen sich Zettel mit der Aufschrift befinden: Hier sind meublirte Zimmer zu vermieten. Man macht da oft die Bekanntschaft origineller Personen, wird zufälliger Zeuge interessanter, oft spaßhafter Scenen und Familienbegebenheiten, und wer Berlin von allen seinen Seiten gründlich kennen lernen will, den verweisen wir auch in der That auf diesen höchst amüsanten und belehrenden Weg. Ganz anders stellt sich jedoch die Sache heraus, wenn man bei schlechtem Wetter gezwungen ist, eine solche Tour zu machen. In dieser Lage befand ich mich einst an einem höchst unfreundlichen Novembertage. Mit Schnee vermischter Regen fiel in Strömen herab; ich war schon den ganzen Vormittag umhergelaufen, war unzählige Treppen auf- und abgestiegen, hatte schon mehr als ein Duzend Zimmer gesehen und noch kein einziges hatte mir behagt. Ganz durchnäßt und erschöpft stimmte ich endlich meine Ansprüche herab und beschloß, das erste beste, das mir wieder in den Weg käme, zu miethen. Ueber einer kleinen Hausthür in der K—straße sah ich den Zettel glänzen; ich trat ein, ohne mir das Haus weiter anzusehen. Eine hübsche un-

terfezte Frau empfing mich auf dem Flur und schloß mir das kleine niedlich eingerichtete Parterrezimmer auf, das ich, nebst dem daran stoßenden Cabinet, ohne weiteres Bestimmen sogleich miethete. Die K—straße, dachte ich mir, ist freilich keine der lieblichsten, doch wirst du es ja wenigstens einen Monat aushalten. In der That stieg mir dieselbe Betrachtung wieder auf, als ich am andern Morgen durch die Straße fuhr, meinen Einzug zu halten. Die Häuser waren größtentheils sehr niedrig und baufällig und sahen nebst den wenigen Personen und Kindern, die ich vor den Thüren erblickte, schmutzig und unreinlich aus. Endlich vor meinem neuen Hôtel angekommen, befah ich mir zum ersten Male die äußere Gestalt desselben und mußte laut auflachen. Das Häuschen hatte nur zwei Fenster in der Breite und ragte doch über die niedrigeren, aber bei weitem breitem Nebengebäude ein großes Stück hervor, so daß es mit seiner thurmartigen schlanken Figur einen höchst possierlichen Eindruck machte. Noch lachend trat ich näher; der kleine Sohn der Wirthin überreichte mir mit artiger Kellnermiene die Schlüssel und holte meine Effecten aus der Droschke, auch Madame Wönnig erschien selber und dieses Mal nicht gerade in dem nobelsten Morgencostüm. Sie erzählte mir gleich, daß ihr Mann schon in Geschäften ausgegangen, daß er eigentlich ein Schuhmacher sei, daß sie eine große Familie hätten; daß sie sich ihr Häuschen, da es bei einem Umbau nicht größer gemacht werden konnte, so in die Höhe hätten bauen müssen; daß es aus lauter solchen Piecen, wie die meinige, bestehe, immer vorn heraus solch ein Zimmer mit Cabinet und nach hinten hinaus noch eine kleine Stube, die alle zum Vermiethen meublirt und immer sehr gut besetzt seien. Herr Wönnig, ein schon etwas ällicher Mann mit einem exemplarisch gutmüthigen Schafsgesicht, kam dazu und begrüßte mich mit unzähligen Kratzfüßen. An der Art, wie seine Frau mit ihm sprach, bemerkte ich gleich seine untergeordnete Stellung zu ihr; sie war klug, gewandt und schlau, er im höchsten Grade einfältig. Seine stereotype Redensart war: „meine Frau sagt.“ Mein Stübchen war recht warm, freundlich und behaglich; ich machte es mir bequem und verbrachte die ersten Tage in ruhiger Behaglichkeit. Im Hause selbst war es ziemlich still, nur daß, wie in einem Gasthof, die Klingelzüge oft gingen und man die Treppen viel auf- und abließ. Wo die Wirthsleute eigentlich wohnten, konnte ich nicht er-

fahren, denn wenn man etwas wünschte, war man darauf angewiesen, die Klingel zu ziehen, und sogleich erschien auch der dienende Geist in der Person des ältesten, sehr pfliffigen und gewandten Knaben. Man ist in Berlin nicht neugierig auf seine Hausgenossen und lernt sie gewöhnlich gar nicht kennen; oft weiß man Monate lang nicht einmal den Namen des allernächsten Nachbars, wenn man nicht zufällig seine Bekanntschaft macht. Selbst in diesem engen Häuschen hatte ich bis zum vierten oder fünften Abend noch Keinen von ihnen gesehen. An diesem kam ich etwas später als gewöhnlich nach Hause und setzte mich eben auf das Sopha, um die vorgefundene Zeitung noch zu lesen, als ich auf dem Hausflur ziemlich laut sprechen hörte. Da auf der Straße schon die Todtenstille der Berliner Nacht herrschte, konnte ich deutlich eine etwas rauhe, weibliche Stimme unterscheiden, die in abgebrochenen unverständlichen Sätzen, Worten und Ausrufungen mit sich selber sprach. Die Stimme kam immer näher und näher, und als ich, um in meiner begonnenen Lectüre mich nicht stören zu lassen, meine Thür verriegeln wollte, wurde draußen leise angepocht. Wer da so spät? rief ich. — Können Sie mir nicht etwas Licht geben? war die Antwort. Ich öffnete und wer beschreibt mein Erstaunen: vor mir stand ein langes hageres Weib mit verdrehten Augen, todtenbleichem Gesicht und glühend-rother Nase, das lange graue Haar wild und verworren über das schmutzige Hemd herabhängend, das ihre einzige Bekleidung ausmachte. Ich nahm ihr schnell das Licht aus der Hand, es an dem meinigen anzuzünden, doch ehe ich mich umdrehte, hatte sie sich schon durch die kleine Oeffnung, die ich an der Thür gelassen hatte, hindurchgedrängt, machte letztere behutsam wieder zu und war nun im Zimmer. Sein Sie ganz still, sagte sie, die Leute dürfen nicht hören, daß ich bei Ihnen bin. Ich komme eigentlich, Sie zu warnen. Sie sind in ein abscheuliches Haus gerathen, Sie können hier nicht wohnen bleiben. In diesem Hause gehen alle möglichen Schlechtheiten und Gemeinheiten vor, die Wirthsleute beherbergen allerlei liederliches Gesindel, Spitzbuben und Frauenzimmer und schinden und betrügen, daß es eine Freude ist. Da oben im obersten Hinterstübchen wohnt ein alter Weiskopf, mit dem stehen sie im Bunde. Denken Sie sich, dieser alte Kerl sitzt den ganzen langen Tag da oben allein in der engen Cajüte, kein Mensch kennt ihn,

Gott weiß, was er macht, um elf Uhr, da geht er erst aus und kommt manchmal vor zwei Uhr nicht wieder zurück. Ist das nicht verdächtig, ist das recht und erhört von solchem alten Mann? Doch ich sage gar Nichts. — Und diese naseweisen Kinder erst, von denen eins immer anders als das andre aussieht. Pfui über diese ganze lieberliche Brut! — Und nun ging es los mit Schimpfen und Raisonniren auf eine Menge von männlichen und weiblichen Namen, die den verschiedenen Hausbewohnern gehörten. Ich hörte in stummem Erstaunen diesem sonderbaren Geschöpf zu, als sie aber endlich Miene machte, zärtlich zu werden, wies ich ihr, mit der Drohung, daß ich Lärm machen würde, die Thüre. Dies wirkte, sie ging sogleich. Als sie noch auf dem Flur und ich eben damit beschäftigt war, meine Thür recht fest zu verschließen, wurde die Hausthür geöffnet, und ein kleiner alter Mann mit lang herabhängenden glänzend weißen Haaren erschien. Ich kannte diesen Mann schon, denn ich hatte ihn früher manchmal noch Abends spät in einer kleinen Conditorei in der Friedrichstraße getroffen. Der finstre Blick seines Auges, die wehmüthigen Züge seines blassen, eingefallnen Gesichts, aus denen die Geschichte eines schicksalsvollen Lebens sprach, dazu der kleine Hut, den er immer beim Eintreten geschwind abnahm und sogleich hinter sich stellte, der glattgebürstete, aber sehr sadenscheinige Rock und das glänzendweiße, in zierlichem Knoten gebundene Halstuch hatten mich längst auf eine interessante Persönlichkeit schließen lassen und auf seine nähere Bekanntschaft begierig gemacht. Er saß aber immer ernst und stumm, die Zeitung in der Hand, da, sprach nur höchstens ein Paar kurze Worte mit dem Conditior, der ihn von lange her zu kennen und besonders zu respectiren schien, bezahlte dann schweigend und ging. Dieser Mann war also jetzt mein Hausgenosse, und ich benutzte die zufällige Gelegenheit, ihn anzureden: Können Sie mir nicht sagen, mein Herr, wer die sonderbare Person ist, die Sie so eben aus meinem Zimmer kommen sahen? — Hat sie Ihnen auch schon einen Besuch abgestattet? erwiederte er lächelnd. Das ist in der That ein sonderbares Weib. Wenn Sie sie nicht auf dem Halse haben wollen, so seien Sie ja nicht freundlich mit ihr. Sie ist eine pensionirte Professorswittve, wohnt hier parterre auf dem Hofe und ist durch den Trunk etwas verrückt geworden. Dabei hat sie einen Dragonerunteroffizier zum Liebhaber, der sich immer Abends gültlich

bei ihr thut, und kommt der einmal nicht, so läuft sie die ganze Nacht im Hause umher, spricht mit sich selber und klopft bei den Männern an die Thüren. Sie ist der Satan des ganzen Hauses und hezt alle Leute auf einander. Sie war bei mir auch schon, ich habe dem Wirth längst gerathen, sie aus dem Hause zu schaffen. Ich wollte mich eben in ein längeres Gespräch mit ihm einlassen, als ich schon wieder den Schlüssel in der Hausthür herumdrehen hörte. Im Scheine des Lichts, das durch meine geöffnete Thür fiel, sah ich drei Personen eintreten, bei deren Erscheinen sich der alte Herr mit einem leisen Kopfnicken gegen mich empfahl. Die Eintretenden, wahrscheinlich überrascht, in der Nacht noch Jemanden auf dem Flur zu treffen, brachen plötzlich ihr lebhaft geführtes Gespräch ab; der Eine, ein etwas spindeldürrer Herr im Paletot und einer sehr steifen Halsbinde, der sich gewaltig bücken mußte, um mit seiner langen Figur durch die niedrige Hausthür zu kommen, schritt, ohne sich umzusehen oder noch ein Wort zu sagen, die naheliegende Treppe in jener gemessenen Haltung hinan, in der wir sogleich den preussischen Beamten erkennen; die andern Beiden, die ihm lachend nachblickten, waren ein, dem Anscheine nach, noch junges Frauenzimmer im Mantel und Hut, deren Gesichtszüge ich nicht genau erkennen konnte, und ein stämmiger, roth und verdrüsslich aussehender Bursche von etwa neunzehn bis zwanzig Jahren, an dem ich nur noch bemerkte, daß der graue Macintosh, in den er seine kleine gedrungene Gestalt einhüllte, ihm in ungehörig schlotternder Länge gegen alle Mode fast bis zu den Füßen hing und daß seine hohe polnische Pelzmütze, seit einigen Wintern die neue Zierde der Berliner Droschkenfutscher, sehr wunde Stellen hatte. Uebrigens trug er eine Guitarre in der Hand, die er nach kurzem Zögern und Besinnen seiner Dame übergab, und dann ging er ebenfalls wieder weg. Gute Nacht, lieber Alir, sagte diese noch, und ich befand mich mit ihr allein auf dem Flur. — So spät haben Sie noch musicirt, mein Fräulein? fragte ich, in mein Zimmer tretend. — Ach, sagte sie, das ist heut sogar recht früh geworden; sonst komme ich gewöhnlich noch später vom Singen nach Hause. Ich merkte an diesen Worten, daß die Kunst wahrscheinlich ihr Gewerbe sei, und frug deshalb, wo sie dieselbe producire. — Das ist verschieden, meinte sie, wie es sich gerade trifft, manchmal hier, manchmal dort, gewöhnlich aber hier um die

Ecke No. 44, wo das gute bayerische Bier ist und die Herren Studenten hinkommen. Mit dieser Antwort verschwand sie durch die Hofthür, und ich wäre ihr gern nachgefolgt, um zu sehen, wo sie denn auf dem kleinen engen Hofe, den die lebenswürdige Professorin schon inne hatte, noch eine Wohnstätte haben könne, wenn ich nicht gefürchtet hätte, von ihr bemerkt zu werden. Ich war zufrieden, vier meiner Hausgenossen auf so nächtlich abenteuerliche Weise kennen gelernt zu haben und ein Interesse an dem Miniaturhause in mir entstehen zu sehen. Doch war ich damals zu beschäftigt, um selber nähere Nachforschungen anzustellen; und sich bei Wirthsleuten nach Bewohnern desselben Hauses erkundigen, ist in Berlin nicht gerathen. Ich sah wohl den hageren Herrn in seiner steifen Halsbinde jeden Morgen um neun Uhr unter meinem Fenster weggehen, hörte die Alte sich Abends mit ihrem Amant unterhalten, zanken und raisonniren, auch wohl bei mir anklopfen, ohne daß ich sie einließ, sprach auch wohl hie und da mit Herrn und Madame Wönnig, wobei ich die Bemerkung machte, daß, wenn Herr Wönnig sich über die schlechten, theuern Zeiten beklagen wollte, seine gern prahlende Gattin ihn sogleich mit strengen Blicken zurechtwies — sonst hatte ich aber nichts Interessantes weiter erfahren.

So hatte ich einige Wochen ruhig in dem Hause verlebt, als ich einst in der Nacht durch ein fürchterliches Weibergeschrei aus dem Schlafe geweckt wurde. Ich sprang sogleich aus dem Bett, zündete Licht an und sah bald auf dem ereignisreichen Hausflur die alte Professorin in einem tragikomischen Kampfe mit einer jüngeren Person begriffen. Die Letztere hatte die Alte bei ihren herabhängenden Haaren gepackt und wollte sie unter fürchterlichen Anstrengungen zur Erde niederzauen; diese, sich noch haltend, schlug ihr mit ihren dürrer Knochenhänden, ohne nachzulassen, in das wüthende, glühende Gesicht. Dabei fiel ein wahrer Hagel kräftiger Schimpfreden zwischen Beiden, so daß ich mich wirklich schwer entschließen konnte, das amüsante Schauspiel durch meine Dazwischenkunft zu stören. Die Weiber bemerkten mich in ihrer Wuth nicht, und erst als die Alte am Boden lag und die Andere sich wie eine Rasende auf sie stürzte, als wollte sie sie mit ihren Füßen zertreten, ergriff ich sie beim Arm und hielt

sie fest zurück. Das junge, schöne Mädchen, die sich wahrscheinlich gleich schämte, daß ein Mann sie als Furie und in diesem zerkauften Aufzuge gesehen, ließ, noch zuckend an allen Gliedern, nach, und eben hatte die Alte sich langsam erhoben, um mit neuer Wuth auf sie loszugehen, als wir mit einem Male alle Thüren im ganzen Hause gehen hörten. Von allen Treppen kam man herab, aus allen Winkeln tauchten Gestalten und Gesichter, hohe weiße Nachtmützen und zerrissene Schlaf- und Unterröcke auf, es gab eine köstliche Scene, eine solche ganze Hausgenossenschaft, aus dem Schlafe aufgeschreckt, im vollsten Negligé zusammenlaufen zu sehen, eine Schauer-scene, wie wenn im Robert der Teufel die Todten sich aus den Särgen erheben. Wie im Nu waren Alle zusammengeblasen und drängten sich, mit theils schlaftrunkenen und ärgerlichen, theils neugierigen und fragenden Blicken um das junge Mädchen, die, bleich wie ein Mar-morbild, den Kopf auf die Hand gestützt, auf der Treppe saß. Aber um des Himmels willen, Mathilde, rief die Wirthin, was ist denn los, wo kommen Sie denn so spät in der Nacht noch hier herunter? — Ja, kreischte nun die Alte, sie hat mich hier im Finstern überfal-len und geschlagen, ich habe mich nur gewehrt. — Das zarte Mäd-chen überfällt Sie nicht, sagte der Alte aus der Conditorei, das ist eine Lüge. — Es ist doch möglich, meinte bedeutsam der hagere Herr, seinen Paletot vorn zusammenhaltend, den er wahrscheinlich in der Eile statt des Schlafrocks übergeworfen hatte, das Mädchen hat einen kleinen Teufel im Leibe und kann maliciös sein, trotz Einer. — Ein kleines Nachtstückchen, ein nächtliches Abenteuer, lachten meh-rere junge Männer mit sorgsam gewickelten Locken. Sie wollte mich auch einmal schlagen, das alte Frauenzimmer, sagte das Guitarremäd-chen, es kann ihr gar Nichts schaden, Mathilde, wenn Sie es ihr einmal recht tüchtig abgegeben haben. — Meine Frau sagt, daß so etwas im Hause nicht vorkommen darf, meinte Herr Wönnig, sich mit Anstrengung ein gewichtiges Mir gebend, und dabei zitternd vor Frost, da er auf bloßen Füßen stand. Während dieses Hin- und Herge-redes hatte Madame Wönnig das Verhör begonnen; die beiden Frauenzimmer schrien, indem sie sich die gegenseitige Anreizung vor-warfen, die Uebrigen sprachen mit und gaben, abwechselnd, bald der Alten, bald der Jungen Recht, bis die Majorität endlich auf Seiten der letzteren war und die Alte von den Wirthsleuten zur Ruhe und

Stuttgart 1844. II.

auf ihr Zimmer verwiesen, von den Hausbewohnern aber nicht gerade auf das Nobelfte tractirt und eine besoffene Canaille u. s. w. genannt wurde. Der Strom verlief sich, man kroch wieder in die Winkel, stieg die Treppen wieder hinauf, die Thüren wurden verschlossen, es war bald wieder ganz still in dem kleinen Hause mit seiner sonderbaren, geschäftigen Bewohnerschaft. Ich war wieder allein in meinem Zimmer und dachte eben noch über das Räthsel nach, wie denn diese Mathilde, von der ich noch gar Nichts gehört und gesehen hatte, in so später Nacht noch drei Treppen herunter und mit der Alten zusammengekommen sei, als ich leise an meiner Thüre pochen hörte. Ich beschloß, nicht zu öffnen, aus Furcht, es sei die Nachtwandlerin, doch das Pochen wiederholte sich zwei, drei, vier Mal, ich ging öffnen. Vor mir stand Mathilde, noch immer leichenblaß, das Gesicht zerkratzt und blutig, Haar und Kleidung aber so ziemlich wieder geordnet. Ich wollte hier im Hause, sagte sie, nach meinem Stirnband suchen — das schöne Stirnband, die Alte hat es mir gewiß genommen! — da sehe ich bei Ihnen noch Licht. An allen den Leuten hier im Hause ist mir Nichts gelegen, gar Nichts, die können Alle von mir denken, was sie Lust haben; bei Ihnen aber, der Sie mich nicht kennen und die Geschichte zuerst mit angesehen haben, will ich mich vertheidigen. Unter diesen Worten war sie näher getreten, warf sich, ohne daß ich sie vorher darum gebeten hatte, auf das Sopha, pußte mit einem überaus zarten, feinen Händchen die beiden Lichter auf dem Tische, lehnte sich bequem in den Winkel und begann: Alle die Leute, die Sie vorhin gesehen haben, fand ich schon im vorigen Sommer hier im Hause vor, als ich die Stube drei Treppen hoch vorn heraus bezog. Ich komme aber mit Keinem zusammen und weiß nur, daß die Wirthsleute für mich gerade die größten Rechnungen schreiben. Mein nächster Nachbar ist der alte Herr mit den weißen Locken; er spricht manchmal mit mir und scheint mir ein gar freundlicher, lieber Mann zu sein. Doch kenne ich ihn auch nicht weiter, denn er ist nur höchst selten einmal zu sehen. Den ganzen Tag sitzt er und schreibt und schreibt, und Abends gegen eilf Uhr kleidet er sich erst an, um auszugehen. Die Wirthin sagt mir, sie wisse gar nicht, wie er sich so erhalte, denn die ganze Woche, den Sonntag ausgenommen, wo er bei einem Verwandten zu Tische ist, genießt er Nichts, als drei Mal täglich Kaffee und Butterbrod. Wo

er des Nachts hingehet, wissen wir Alle nicht. — Die Studenten im Hause sind artige Herren, doch die Handlungsbdiener und Stubenmaler ganz lächerliche Menschen mit ihren Anhängereien und Witzzen und verwickelten Pöcken. Ein wahres Vergnügen, vom Flursenster aus zuzusehen, wenn die sich am Sonntag anziehen; da zanken sie sich immer, wer zuerst vor den Spiegel soll, denn Einer steht immer zwei volle Stunden. — Emilie ist ein gutes Mädchen, aber sie spielt in den Kneipen Guitarre, ihre Mutter ist ein altes Waschweib und ihr Bräutigam, Herr Alir, ein grober, abgeschmackter Mensch. Nun haben Sie auch da den langen, dümbeintigen Herrn gesehen. Dieser Mensch stellt mir von dem Augenblick, wo ich einzog, immerwährend nach, ich aber kann ihn nicht leiden und mag Nichts von ihm wissen; er ist Schreiber auf dem Gericht und hält sich für sehr schön und nimmt eine Melne und einen Ton an, als habe er Taufsende zu verzehren. Ich aber habe schon meinen Bräutigam, mein Felix ist sehr streng und etwas eifersüchtig, und ich kann ihm wohl gehorchen, da ich Nichts habe und er Alles für mich bezahlt. Als ich daher den Schreiber, der mir sehr unausstehlich wurde, einmal recht derb abfallen ließ, da fing er, noch nicht müde, an, sich hinter die Alte, hier neben, zu stecken. Diese hatte sich von Anfang an gleich sehr an mich herangeschmeichelt, kam alle Nachmittag mit dem Strickstrumpf zu mir herauf und blieb Stunden lang, bis sie meinen Felix auf der Treppe hörte. Obwohl sie immer sehr nach Branntwein roch und mir manchmal höchst unangenehm würde, war ich doch zu gutmüthig, ihr die Thüre zu weisen. Endlich fing sie auch von dem Schreiber an zu sprechen, was das für ein herrlicher, feiner Mann sei, ganz anders als andere Männer; daß sie, wenn sie jung wäre, sich schon längst in ihn verliebt hätte; daß er immer von mir und meiner Schönheit mit der größten Achtung spreche u. s. w. Die Anspielung auf Felix hatte mir schon nicht gefallen, als ich aber den Braten vollends merkte, wies ich ihr die Wege und erfuhr dann auch bald, daß der Schreiber ihr einen goldenen Ring geschenkt und noch viel Geld versprochen hatte, wenn sie mich freundlicher gegen ihn stimmen könnte. Seit dieser Zeit hat sie ihren ganzen Haß auf mich geworfen und hängt mir an, was sie nur kann. Gestern nun kommt Felix zu mir, setzt sich stumm auf das Sopha nieder und sieht sehr verstört und wehmüthig aus. Ich sage: Felix, was ist Dir, warum

nen, liebenswürdigen Geschwägigkeit gesagt? Kaum wollte ich mich nun endlich wieder niederlegen, als ich durch die Bretterwand, die mich von ihrem Zimmer trennte, die Alte aus dem Bett springen und das Fenster öffnen hörte. Sie war wahrscheinlich erst jetzt wieder etwas zur Besinnung gekommen, die Wuth war wieder erwacht und so fing sie nun an, in die Nacht hinaus auf den Wirth, die Wirthin und jede einzelne Person des Hauses zu schimpfen. Die nicht gerade liebliche Stimme des wunderlichen Weibes, dieser Strom der ausgesuchtesten Schimpfwörter, die sich nur immer wiederholten, da Niemand darauf antwortete, bildeten einen eigenen Contrast zu der tiefen, feierlichen Stille ringsumher. Die Alte ließ mit ihrem wüthenden Geschrei erst nach, als ich es ihr derb und ernst untersagte, und es mochte wohl schon vier Uhr sein, ehe ich wieder die gehörig: Ruhe gewonnen hatte, einzuschlafen.

3.

Als ich am anderen Morgen nicht gerade in aller Früh, noch ermüdet und etwas ärgerlich über den Nachtlärm, beim Kaffee saß, trat ein fashionabler junger Mann in glänzendweißen Glacéhandschuhen zu mir ein, dessen Gesichtszüge mir bekannt schienen. Bei seinem Nähertreten erkannte ich in ihm den Sohn eines hohen Beamten, den ich früher schon in Gesellschaften gesehen und Clavier spielen gehört hatte. Er war eine jener Figuren, wie man sie in Berlin häufig sieht und daher leicht mit einander verwechseln kann; mit allen möglichen äußeren Mitteln und Anlagen begabt, um in den Berliner Damengesellschaften auf den Ruf eines höchst interessanten und liebenswürdigen Mannes Anspruch zu machen. Denn der junge Mann hatte ein bleiches, glattes, nicht gerade unregelmäßiges Gesicht mit zwei verschwimmenden, graublauen Augen und einem sentimental lächelnden Zug um den Mund, das hellbraune Haar glatt und schlicht an beiden Schläfen herabhängend und dazu höchst zierliche, geschmeidige Bewegungen. Meine Ahnung war richtig, daß dies der Felix sein müsse, von dem ich in der Nacht so viel gehört hatte. Doch hieß er nicht Felix und nannte sich, wie er sagte, nur so, um seinen Familiennamen nicht bekannt werden zu lassen. Er war übrigens betroffen, in mir einen entfernten Bekannten zu finden. Als er kaum in das Haus getreten, war ihm die Alte

schon mit der Geschichte der vergangenen Nacht entgegengekommen und hatte ihn zu mir herein gewiesen, sich zu erkundigen. Ich erzählte ihm kurz, was ich gesehen, nicht was Mathilde mir erzählt hatte. Wie undankbar die Menschen sind, rief er aus; diese Mathilde ist ein armes Mädchen ganz niederen Standes; ich habe sie seit zwei Jahren beschützt, so zu sagen erzogen, um was Besseres aus ihr zu machen, und sie macht mir durch ihr verwildertes, unfeines Wesen und Betragen, durch ihren Ungehorsam immer neuen Kummer. Sie werden staunen, wenn ich Ihnen bei einer anderen Gelegenheit diese Geschichte erzähle. Er hatte eben den Hut genommen, um wieder wegzugehen, als Mathilde, der man wahrscheinlich seine Anwesenheit bei mir hinterbracht hatte, in's Zimmer und ihm sogleich um den Hals stürzte. Mädchen, was willst Du? rief er in halb väterlichem Tone, indem er sich mit Mühe losrang und ich mich an seiner gesteigerten Verlegenheit weidete. Es entstand nun ein Disput zwischen Beiden; Felix sprach sehr gemessen und leise, während Mathilde so leidenschaftlich schrie, daß auch die Alte herbeikam, die ich aber hinauswies. Mathilde weinte endlich und drückte Felix's Hand, er zog sie zurück und predigte pathetisch Tugend und gute Sitte. Dabei betrachtete er Mathilden sehr aufmerksam, ihre noch nicht geordnete Toilette, ihr zerkratztes Gesicht, das vom Nachtwachen etwas glanzlose Auge mochte ihm nicht gefallen; ich bemerkte, das Aeußere des Mädchens machte zum ersten Male einen üblen Eindruck auf ihn, ich sah deutlich aus seinem Herzen einen vornehmen Ekel in sein Gesicht steigen, sah ihn auch bald den Hut nehmen und weggehen; ich wußte, Mathilde hatte ihn zum letzten Male gesprochen. Nach einigen Tagen erhielt ich von ihm folgenden Brief:

„Mein Herr!

„Sie haben mich neulich in einer Situation gesehen, die Sie, da Ihnen meine Familie und ihre Stellung in der Gesellschaft nicht unbekannt ist, gewiß in dauernendes Erstaunen versetzt hat. Es ist mir wichtig und Ihnen gewiß nicht uninteressant, daß ich Sie über dieses Mißverhältniß aufkläre und Ihnen die Geschichte meiner Bekanntschaft mit jener untergeordneten Sphäre erzähle, in der Sie mich gefunden haben.

„Ich muß mich aber bei dieser Gelegenheit offen und rückhalts-

los über Dinge aussprechen, die ich bis dahin noch nie erwähnt habe; ich muß dies selbst auf die Gefahr hin thun, daß Sie meine Worte für Prahlerei oder Ruhmredigkeit halten.

„Seit meiner frühesten Kindheit war mein Gemüth von dem Anblick der Armuth und des Elendes immer schmerzlich bewegt, war die Armen und Nothleidenden zu unterstützen eine meiner höchsten Freuden. Schon als Knabe legte ich von meinem kleinen Taschengelde immer einige Groschen zurück, um sie heimlich einem alten Bettler zu bringen, dem ich öfter vor unserer Hausthüre begegnete. Als ich größer ward, ließ ich mir durch das Hausgesinde Hilfsbedürftige und arme Kranke nennen, denen ich dann Erquickungen und Geld sandte. Ich unterstützte mit einem kleinen Monatsgelde arme Familien, ließ Kinder unterrichten, bezahlte die Kosten der Einsegnung für sie u. s. w. Endlich wurde ich durch Boz's treffliche und rührende Schriften auf das Elend im Ganzen und Großen und auf das Laster und die Sündlichkeit aufmerksam, die es nothwendig erzeugt, besonders auf das weibliche Geschlecht, das zur Zartheit und zur stillen häuslichen Tugend geboren, durch die Armuth in so grausenhafte, zügellose Rohheit versinkt. Jedes dieser unglücklichen Mädchen, dem ich auf der Straße begegnete, fing mich nun zu interessieren an, ich sah in ihr das Zeichen einer weit verbreiteten Demoralisation, ein tragisches Opfer des Hungers und der Noth, und wenn sie mir gar bei näherer Bekanntschaft die Geschichte ihrer Leiden erzählten, so war es meine höchste Wonne, ihr hingeben zu können, was ich bei mir hatte. Ich sprach endlich mit einem frommen Prediger, der öfter unser Haus besuchte, darüber; der gottesfürchtige Mann sah mich ernst an, zuckte dann mit den Achseln und sagte mir, daß all dies sündliche Wesen aus der Irreligiosität und Glaubenslosigkeit entspre, die besonders in den untersten Classen ihren Sitz aufgeschlagen habe. Wenn die Leute vom rechten Glauben erfüllt wären, so würden sie selig in dem Gedanken sein, daß der Herr ihnen die sündlichen, verführerischen Güter dieser Welt nicht gegeben; so würden sie in Demuth und frommer, heroischer Ergebung gern Alles entbehren, was der gerechte und liebevolle Vater ihnen nun einmal versagt hat; so würden sie nicht mehr Mittel und Wege suchen, auch an den Genüssen dieser Welt verbrecherischen Antheil zu haben, und um die

Freuden dieses Lebens den Himmel zu verkaufen. Der einzige Weg, der einzuschlagen wäre, diesen Classen zu helfen, sei der, ihr trotziges, weltlichthätiges Gemüth zur Demuth zu bändigen; die höchste Wohlthat, die man ihnen erzeigen könne, die, daß man ihnen das himmlische Gnadengeschenk des Glaubens, die Stütze der Kleinen und Armen brächte; sie seien eben nur verlorene Lämmer der Heerde, die zu ihrem Herrn und Meister zurückzubringen wären. Ich muß gestehen, daran hatte ich noch nicht gedacht, die frommen Worte des Geistlichen ließen mich merken, daß alle meine bisherige Mildthätigkeit Nichts gewesen; ich beschloß, den wahren Weg einzuschlagen, in Berlin umherzusuchen und vom Verderben zu retten, was zu retten sei. Oft wenn ich des Abends ganz begeistert aus den reizendsten Gesellschaften kam, ging ich noch an die Stätten des Jammers; mit einem wahrhaft christlichen Eifer unternahm ich mein Werk. Doch stieß ich meistens auf verstockte Sünder, sogar auf Einige, die frech genug waren, sich ihrer Irreligiosität gar nicht zu schämen, und mir rund heraus sagten, daß sie nicht mehr so läppische Narren, wie ihre Voreltern wären, die sich unter Hunger und Qualen mit der Hoffnung auf den Himmel getröstet hätten. Besonders interessirten mich anfangs die Bordelle, jene Straßen und Orte, wo das Laster von Berlin sich so massenhaft bewegt. Wie dauerten mich anfangs diese oft so schönen, unglücklichen Mädchen. Ich suchte mit einigen, die mir zart und gefühlvoll schienen und die sich gut zu unterhalten wußten, näher bekannt zu werden. Wie wendeten sie mir aber den Rücken, wie fühlten sie sich gekränkt und beleidigt, als ich endlich von ihrem sündlichen Lebenswandel zu sprechen anfing, wie verlachten sie mich, wie waren sie empört, als ich gar ihren Mangel an Religion und Glauben erwähnte und ihnen das nicht ausbleibende Strafgericht Gottes schilderte; ja, als ich einmal solch einem Wirth die Schändlichkeit seines Gewerbes in lebhaften Farben vorhielt, da nahm er mich ruhig beim Kragen und warf mich zur lauten Belustigung der ganzen Gesellschaft zur Thüre hinaus. Ich sah wohl ein, daß hier Nichts anzufangen sei, und war eben, da mir die Sache ohnedies nutzlos viel Geld gekostet hatte, mehrere Tage ganz untröstlich über meine verunglückten Versuche, als mir plötzlich die Bestimmung ein Wesen entgegenführte, das mir werth schien, ihm mein ganzes Mitgefühl zu weihen.

„Eines Morgens — es sind jetzt zwei Jahre — trat ein junges Mädchen zu mir ein und bot mir Schwefelhölzer zum Verkauf an. Das noch ganz junge Kind klapperte vor Frost mit den Zähnen, denn es war eine strenge Kälte, und sie war nur mit einem dünnen Sommerkleidchen und einem kleinen zerrissenen Tuche bekleidet, das kaum den zarten, weißen Hals bedeckte. Dabei sah sie so frisch und schön aus, wie eine eben aufgeblühte Rose. Ich ließ sie mit mir Kaffee trinken und frühstücken und freute mich, wie gierig sie diese für sie wahrscheinlich höchst seltenen Kostbarkeiten verschlang. Aber sie war noch so blöde und schüchtern, daß sie sich weder zu setzen, noch auf meine verschiedenen Fragen laut zu antworten wagte. Ich entließ sie mit einem Geschenk und schrieb mir den Namen und die Wohnung ihrer Eltern auf. Dieselbe war vor dem Hamburger Thore in dem berühmten Voigtland, und einige Tage nachher machte ich mich dahin auf den Weg. Ich trat in eins der großen Familienhäuser; der Inspector wies mich auf meine Frage nach einer nummerirten Thür. Ich klopfte mehrere Male an, da man es aber drin nicht zu hören schien, trat ich näher. Ein Gemisch von allerhand feuchten, unangenehmen Dünsten drang mir gleich so heftig entgegen, daß ich mir das Tuch vor den Mund halten mußte. Und denken Sie sich, im ganzen Zimmer nur ein einziges Bett, in dem ein kranker Mann lag, der meinen Eintritt gar nicht zu bemerken schien; das übrige Möbel bestand aus einem kleinen Tisch und einigen zerbrochenen Stühlen, die Fenster waren theils zerbrochen, theils mit Papier verklebt. Sechs oder gar acht halb nackte, schmutzige Kinder, von denen das Schwefelholzmädchen, die ich gleich erkannte, die älteste zu sein schien, saßen theils weinend, theils spielend auf dem Fußboden herum, und die Mutter war eben bemüht, die sehr kalte Stube durch ein kleines Feuer ein wenig zu erwärmen. Ich hatte schon eine Minute an der Thür gestanden und war von der ganzen Familie mit glohenden Augen betrachtet worden, als Mathilde — ich kann es Ihnen hier nur gleich sagen, dies war die Schwefelholzhändlerin — mich erkannte und ihrer Mutter etwas in das Ohr sagte. Die arme, kaum erst aus dem Wochenbett erstandene Frau bot mir einen Stuhl an und schilderte mir bald ihre Lage. Ihr Mann sei früher Buchbinder gewesen und zurückgekommen, habe darauf hier herausziehen müssen und als Tagelöhner gearbeitet, liege

aber seit einem halben Jahre, wo er das Nervenfieber bekommen, todesmatt und fast ganz bewusstlos im Bett. In diesem Augenblick drehte sich der Kranke herum und forderte mit matter Stimme, ohne die Augen aufzuschlagen, einen Schluck warmen Kaffees. Aber das feuchte Holz wollte durchaus nicht brennen, die arme Frau fing an zu weinen, und die Scene wurde mir so herzerreißend, der ungesunde Dunst schnürte mir so fest die Kehle zu, daß mir unwohl wurde. Ich ging, nachdem ich der Frau ein Geschenk gegeben und Mathilden wieder zu mir bestellt hatte. Das arme schöne Kind dauerte mich am meisten in dieser unsaubern Umgebung, ich sah sie im Geiste schon zu Grunde gehen, der Straße oder dem Bordell anheimfallen und beschloß, sie zu retten, es koste was es wolle. Sie kam pünktlich zu mir und war dieses Mal schon dreister. Ich ließ sie schreiben und lesen und war wirklich erstaunt über ihre Fertigkeit darin. Sie erzählte mir, daß ihr Vater ein sehr geschickter Mann sei, sie selber unterrichtet, und bevor er krank geworden, immer Abends mit großer Strenge zum Lernen angehalten habe. Dies bestärkte mich noch mehr, sie dem Glende und der niedern Sphäre zu entreißen, in der sie geboren war; ich setzte den Eltern einen kleinen Monatsgehalt aus und brachte Mathilden zu einer anständigen Frau, die sie im Handarbeiten unterrichten und überhaupt aus ihr ein ordentliches, gestittetes Mädchen machen sollte. Ich besuchte sie öfter und sah sie zu meiner Freude immer größer, schöner und kräftiger werden. Doch wie sich die guten Seiten ihres Wesens entwickelten, so auch die schlechten, die sie durch ihre Erziehung erhalten hatte. So konnte sie die Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit ihres Charakters nicht unterdrücken, und wo sie ihrem Wesen die Zügel schießen ließ, sah ich mit Beängstigung in ihr doch nur ein gewöhnliches Mädchen. Ich hatte es mir so schön gedacht, aus dem armen Schwefelholzkinde ein gebildetes Weib zu machen, sah aber bald meinen Traum immer mehr und mehr zerrinnen. Als sie sich anfing wohler zu fühlen, wurde sie auch vergnügungsfüchtig, wollte, statt in die Kirche, auch Sonntags spazieren gehen und wußte mich endlich so gegen die strenge Frau einzunehmen, bei der sie wohnte, daß ich sie von derselben wegnahm und ihr die Stube miethete, die sie jetzt noch inne hat. Da geht sie nun Abends, wenn sie nicht vermuthet, daß ich komme, auf öffentliche Bälle und sagt mir rund heraus, daß sie sich lang-

weile, einen ganzen, langen Abend so allein zu sitzen, vernachlässigt den Kirchenbesuch, knüpft eine Liebschaft mit einem Schreiber an und prügelt sich des Nachts auf dem Hausflur mit einer alten Frau. Ich muß sagen, daß ich, seitdem ich an jenem Morgen ihre unmordentliche Toilette, ihr zerkratztes Gesicht, ihr auffahrendes Wesen bemerkte, allen Glauben verloren habe, daß überhaupt aus dieser Mädchenklasse, nicht etwa die feinen Damen unsrer noblen Gesellschaft, nein, daß nur so ordentliche Mädchen aus ihr hervorgehen können, wie wir sie unter den Bürger- und Handwerkerfartöchtern finden. So tritt das Mädchen, deren Glück ich begründet, mir feck und selbständig entgegen, wagt zu gähnen, während ich ihr gute Lehren gebe, und sagt, das sei so langweilig wie eine Nachmittagspredigt, sie wolle das nicht hören, ich solle lieber einmal daran denken, ihr eine kleine Zerstreuung zu machen. Ich habe ohnedies durch meine jetzt erfolgte Anstellung als Assessor so viel neue und anstrengende Beschäftigung erhalten, daß es mir unmöglich ist, mich weiter um sie zu kümmern, es hat mir Geld genug gekostet, ihr Handarbeiten lehren zu lassen, sie muß nun endlich anfangen für sich selber zu sorgen; darauf habe ich sie von Anfang angewiesen.

„Ich war es mir selber schuldig, Sie mit dieser langen Geschichte zu ennuyren. Ich vertraue Ihnen dieselbe als ein tiefes Geheimniß an und bitte Sie nur noch, wo und wann Sie mir auch begegnen mögen, nie diese Affaire zu erwähnen. Die Erinnerung daran würde nur den Schmerz über die Undankbarkeit der Menschen von Neuem in mir erwecken.“

An demselben Tage erhielt auch Mathilde einen Brief mit dem Gelde für die Rechnung des laufenden Monats. Ihr Felix schrieb ihr, daß er die Bekanntschaft mit ihr aufgeben müsse, da seine baldige Abreise von hier ihn ohnedies von ihrer Seite reißen würde. Er hoffe, daß sie in den Handarbeiten geschickt genug sei, um seine fernere Unterstützung entbehren zu können. Sie solle ordentlich und fleißig sein und seiner guten Lehren gedenken, dann werde ihr der liebe Gott schon seinen Segen geben. Uebrigens müsse er sich alle weiteren Briefe oder etwaigen Besuche von ihrer Seite verbitten, da er bei seinen Eltern wohne. Er habe dem Bedienten schon strenge Ordre gegeben, sie niemals vorzulassen.

Der gute, wohlthätige Jüngling, das sanfte, weiche Herz! Was

war ihm die Armuth, der er aufhelfen, die er civilisiren wollte? Er verstand sie nicht, weder die ungezwungene Natürlichkeit, die sie erzeugt, noch die Noth und den Schmutz, der aus ihr hervorgeht; er wollte sie nur demüthig winselnd, mit bettelnden, thranenden Augen sehen. Ihr Nichtvorhandensein hätte ihn um ein Vergnügen ärmer gemacht, sie war ihm eine romantische Spielerei, er interessirte sich für sie, wie er sich für die Romane von Boz und für die „Geheimnisse von Paris“ interessirte. Hörte sie auf, einen romantischen Anstrich zu haben, trat sie ihm mit ihren Consequenzen in der Wirklichkeit entgegen, so schauderte er zusammen und zog sich zurück, als habe er sich die Finger beschmutzt. Und vollends sein Mitgefühl mit der reizend-schönen Mathilde, das jetzt so klar und unzweideutig vor mir lag! —

Mathilde war in rasender Verzweiflung. Denn in der That, was sollte sie nun anfangen, nachdem sie zwei Jahre lang im Genuß eines ruhigen, sorgenlosen Lebens die Noth der „niedereren Sphäre“ vergessen und die Freuden der höheren ahnen gelernt hatte? Handarbeiten verstehen ist zwar für ein junges Mädchen sehr gut, sich aber in einer großen Stadt, bei ganzlichem Mangel an aller Bekanntschaft und Empfehlung, plötzlich ganz und gar davon ernähren zu wollen, ein schwieriges Unternehmen. Uebrigens war sie von Felix, wie sie mir sagte, durchaus nicht darauf hingewiesen worden, er hatte früher immer nur von den Gesellschaften gesprochen, in die er sie später zu bringen gedächte. Der Schreiber, der unterdeß der Guitarrespielerin den Hof gemacht, und ihr zur Belustigung des Herrn Altr in alle Wein- und Bierstuben gefolgt war — von wo ich ihn auch in jener Nacht mit ihr zurückkommen sah — wandte sich jetzt wieder hoffnungsvoll Mathilden zu und bot ihr seine Hilfe an. Trotz seiner schmachtenden Blicke und unzähligen Bücklinge wies sie ihn aber stolz zurück, er solle sich fortpacken. Wohin sollte sie nun? Ihre Eltern waren gestorben, ihre Geschwister schon vorher auf der Straße beim Betteln ertappt und in die Wadzecksanstalt gebracht worden. Endlich weckte sie der alte Herr, dem sie ihre Lage geklagt hatte, eines Nachts mit der frohen Nachricht aus dem Bette, daß er ihr eine Stelle als Mamsell in dem kleinen Conditoreladen verschafft habe. Hoch erfreut stellte sie sich noch an demselben Morgen bei dem Conditore vor, Tags darauf zog sie ein. O Felix, was für ein Mann Du bist!

Nur Deine zweijährige energische Wohlthätigkeit hat Mathilde der Straße und dem Bordell entrisen. Sie ist aus einem Schwefelholzmädchen eine Conditormamsell geworden!

4.

Meine liebenswürdige Nachbarin litt noch immer an derselben störenden Schlaflosigkeit und machte oft so fürchterlichen Scandal, daß sich endlich alle Miether ernstlich darüber beschwerten. Herr Wönnig hatte daher von seiner Frau den Auftrag erhalten, ihr zu kündigen, und als er ihr eines Morgens mit dem Kaffee diese frohe Nachricht überbringen wollte, fand er sie nicht in ihrem Zimmer. Statt ihrer erschien im Laufe des Vormittags die Polizei, sich nach ihrem Lebenswandel zu erkundigen. Man hatte sie nämlich des Nachts auf jugendlichen Irrwegen ertappt und arretirt. Der Polizeisergeant kannte ihre ganze bisherige Geschichte. Sie war nicht die Wittwe eines verstorbenen, sondern die geschiedene Frau eines noch lebenden, jetzt aber pensionirten Professors. Er hatte sie als junger Wittwer, wo sie sein Dienstmädchen war, geheirathet, fand aber bald, daß sie für ihn zu ungeschickt, zu ungebildet war und die seine Gesellschaft sich ihretwegen von ihm zurückzog. Er suchte nach einem Jahre schon die Scheidung zu bewirken, verheirathete sich wieder und setzte ihr einen Monatsgehalt aus. Nun gab sie sich aus Verzweiflung dem Trunke und anderen kleinen Leidenschaften hin. Die Polizei wird ihr jetzt wohl ein so sicheres Gewahrsam anweisen, daß sie die Bewohner des Wönnig'schen Hauses fernerhin nicht stören wird.

Ihr kleines Zimmer bezog nun die große Familie Wönnig. Ich sah sie ihre Effecten aus dem Keller heraufbringen. Da unten hatten sie also bisher im eigenen Hause wohnen müssen. Herr Wönnig kam jetzt fast alle Morgen zu mir, mich mit einem „meine Frau sagt“ um einen kleinen Vorstoß zu bitten. In ihrem Zimmer sah es gerade nicht appetitlich aus, denn vier ihrer Kinder waren noch ganz klein, und die beiden älteren Knaben besuchten auch die Schule nicht, weil sie ihren Eltern bei der Handarbeit behilflich sein mußten. Adolph, der älteste, war einer von jenen gewandten Jungen mit so pffiffigen, listigen Augen, mit so altklugen Redensarten und Manieren, wie man sie häufig in Berlin findet. Seine Eltern berathschlagten sich mit ihm über ihre Verhältnisse, wie mit einem Erwachsenen,

und besonders hatte Wönnig einen tiefen Respect vor seiner Klugheit. Die Gespräche, die ich hier durch die hölzerne Wand hörte, ließen mich einen recht tiefen Blick in das Innere solcher Berliner Familienverhältnisse thun. Ein gutes Geschäft, ein eigenes Haus und dieses ganz mit Miethern besetzt, die schlechteste, ökonomischste Lebensweise, und doch dabei Schulden, ewige Prozesse und Geldverlegenheiten, täglich Furcht vor der Execution, dadurch Streit, Zank und immerwährender Unfriede. Es ereignete sich einmal wirklich, daß ich eines Morgens von einem Creditor mit der Frage aus dem Schlafe geweckt wurde: ob die Möbel im Zimmer mir gehörten? Als ich nachher aufstand, fand ich alle meine Schränke und Tische versiegelt.

Ueber den kleinen Conditordaden in der Friedrichsstraße schien plötzlich der Segen des Herrn gekommen zu sein, seitdem Mathilde hinter dem Ladentisch präsidirte. Denn das schöne Conditormädchen hatte bald die Aufmerksamkeit der nobeln Herrn auf sich gezogen, und Felix wäre wahrlich stolz gewesen auf sein Werk, wenn er gesehen hätte, wie die schönsten Schnurrbärte, die elegantesten Westen und Fracks, die Berlin nur aufzuweisen hat, sich massenweise um sie bemühten und mit einander wetteiferten, ihr ihre Huldigungen darzubringen. Mathilde, die stolze, schöne Göttin des Conditordadens, war der Gegenstand unzähliger heißer Wünsche geworden, man fand sie reizend, man betete sie an und der Conditor machte seinen Schnitt. Denn der kleine Raum war jetzt von Morgen bis Abend mit Gästen belagert und Mathilde verstand es, sie mit all ihrer Liebenswürdigkeit zu fesseln und immer noch andere und neue herbeizuziehen. Doch sagte sie mir, daß sie für all das Gute, das sie in ihrer neuen Stellung erhalten, ihre Freiheit verkauft habe; sie könne nicht mehr ausgehen, wenn sie wolle, und dies allein mache sie unzufrieden.

Auch der unermüdliche Schreiber trank jetzt täglich seinen Kaffee bei ihr und schien nur zufrieden zu sein, daß sie nicht mehr unartig gegen ihn sein durfte. Der alte Herr aber war durch die vielen Gäste von seinem sonst so stillen Erholungsort fast vertrieben, er kam jetzt sehr spät, und nicht ohne sich vorher durch das Fenster von der schon herrschenden Ruhe überzeugt zu haben. Es war in einer kal-

ten und stürmischen Januarnacht, als ich einst dort wieder mit ihm zusammentraf. Ob er denn heute auch noch nicht nach Hause gehen und das Bett suchen mag? dachte ich mir. Ich wartete, bis er den Hut nahm, und suchte mit ihm zugleich zur Thüre hinauszugehen. Nicht ohne viele Mühe gelang es mir endlich, ihn zu begleiten und seine anfängliche Verdrüßlichkeit über diese Störung zu verdrängen. Es war, als wenn die nächtliche Stille, der brausende Sturm und die menschenleeren Straßen ihn immer gemüthlicher und zutraulicher stimmten. Wir gingen die Lindenstraße herauf bis zum Brandenburger Thor; ich hüllte mich fest in meinen Mantel, der Alte aber schritt in seinem dünnen Röckchen einher, als berühre ihn die schneidende Luft gar nicht. Seit dreizehn Jahren, sagte er endlich, habe ich mich an diesen nächtlichen Spaziergang gewöhnt, den ich in jeder Jahreszeit und bei jeder möglichen Witterung mache. Seit dieser Zeit bin ich auch nie am Tage aus dem Zimmer gegangen, außer am Sonntag zu einem Verwandten. Sonst besuche und spreche ich keinen Menschen; der Lärm und das Geräusch der Welt hat mich längst müde gemacht und ist mir zum Ekel geworden, ich mag von ihrem Treiben Nichts mehr sehen und hören. Als ich ihn darauf frug, ob er sich denn nicht langweile, den ganzen Tag so allein auf dem Zimmer zu sein, sagte er halblaut und in feierlichem Tone: Nein, meine Beschäftigung ist die Poesie, ich lese und schreibe. Schon längst hatte ich hinter der Manier und Ausdrucksweise dieses Greises etwas Ungewöhnliches gesucht, das mich mit immer neuem Interesse zu ihm hinzog; er war also Poet, seine Schreibereien Productionen. — Und Sie haben noch Nichts von Ihren Arbeiten veröffentlicht? frug ich weiter. — Nein, ich schreibe Nichts für die Welt, die nicht werth ist, daß man für sie schreibt. Er sagte das mit einem Tone von Bitterkeit, der auf Unglück schließen ließ, das er, verdient oder unverdient, mit seinen Productionen gehabt. Nachdem wir wieder eine Zeit stumm und nachdenkend neben einander gegangen waren, fuhr er fort: Die Beschäftigung mit der Poesie ist mir nicht Arbeit, sondern Erholung von den Mühen und Leiden eines langen, schicksalerfüllten Lebens. Sie war der Sturm und Drang, das Feuer und die Kraft meiner Jugend, sie ist noch die Freude, das unschuldige Spielzeug meines hohen Alters, das Einzige, was mir aus einer schmerzreichen Vergangenheit übrig geblieben ist, mich in mei-

ner Einsamkeit zu erquicken. Zur Gesellschaft bedarf ich der Menschen nicht mehr, und meine übrigen Bedürfnisse sind so gering, daß ich von dem Wenigen, was mir meine früheren besseren Umstände übrig ließen, bequem leben kann. Ich würde mich schämen, Jemandem meine Lebensweise zu erzählen, und doch bin ich zufrieden damit. Die Arbeit, der ich vor meinem Tode noch die letzten Kräfte weihe, ist die Aufzeichnung meiner merkwürdigen Lebensgeschichte. Wenn ich damit fertig bin, werde ich wohl auf ewig schlafen gehen. — Theilen Sie denn aber Niemandem von Ihren Werken etwas mit? — O ja, ich that dies zuweilen, als ich noch vertraute Freunde hatte. Sie sind aber längst alle begraben. Er schwieg wieder und schien sich zu besinnen. Endlich hob er etwas schüchtern an: Ich muß gestehen, ich fühle jetzt das Bedürfnis, mich noch einmal Jemandem mitzutheilen. Doch würde ich wohl schwerlich Einen finden, der mich noch versteht. Nach einer Pause sagte er endlich: Besuchen Sie mich doch einmal, Ihnen würde ich gern etwas vorlesen. Meine Freude über den schnellen Fortschritt in dem Vertrauen des sonderlich stolzen Mannes war übergroß, ich drückte ihm die Hand und bat ihn, mich doch heute Nacht noch mit sich zu nehmen. Er gewährte auch dies, und nachdem ich aus einer Weinhandlung noch eine Flasche guten herben Ungar geholt hatte, gingen wir, da es ohnedies zu schneien anfang, in schnellen Schritten nach Hause.

Der Alte war vorausgegangen und kam mir auf der dritten Treppe schon mit der Lampe entgegen. Das Zimmer, in das ich trat, war kaum ein solches zu nennen. Es war nicht so groß, daß vier Menschen darin Platz gefunden hätten, noch daß ein Bett darin hätte stehen können. Die Stelle desselben vertrat ein kleines Sopha. Eine Glas Thür, die auf das platte Dach des Hintergebäudes führte, das zum Wäschetrocknen benutzt wurde, machte zugleich das Fenster aus. Als ich es näher betrachten wollte, piff mir aber der Wind den Schnee so heftig in die Augen, daß ich mich umwenden mußte. Sie werden es hier wahrscheinlich sehr kalt finden, sagte der alte Mann kurz, ich heize aber fast niemals ein. Ich nahm, ohne darauf zu antworten, die zwei Gläser vom Gesims, setzte mich und fing an einzuschenken. Der alte Mann mochte wohl recht lange ketten Wein getrunken haben, denn sein mattes Auge fing zu funkeln an, seine Glieder wurden lebendig, die eisgrauen, verwitterten Züge

bewegten sich, es war ein Anblick, wie wenn die junge Februarsonne über Schnee- und Eisfelder aufgeht. So saß er da, das Glas in der Hand und in langsamen Zügen das erwärmende, belebende Getränk schlürfend, vielleicht eine bedeutende Ruine, zerbrochen durch die Verhältnisse und Stürme der Zeit. Die finstre Nacht, das kleine sonderbare Haus und der alte, unbekante und einsame Dichter in seinem obersten, ärmlichsten Dachstübchen, welch ein Schatz, welch eine Quelle von Romantik! Mir wurde in dieser Umgebung so warm und weh, als wären alle die unschuldigen, räumlichen Gefühle meiner ersten Jugend wieder in mir aufgegangen. Der Alte holte einen hohen Stoß Papier aus seinem Schreibpult. Ich bemerkte auf sehr unsauberem Papier eine sichere zierliche Handschrift. Er zeigte mir sechs vollendete Dramen und einige Romane, mit der Versicherung, daß er dieselben vor seinem Tode verbrennen und Niemandem etwas davon vorlesen werde. Endlich aber schlug er ein dickes, schwarz gebundenes Buch auf, es war seine Lebensgeschichte. Ich schenkte zum letzten Male ein und er fing an zu lesen. Er las mit dumpfer, gehobener Stimme, während das nächtliche Unwetter draußen mit der Glashüre ein schauerliches Spiel trieb, ich aber saß stumm und unbeweglich da und hörte und hörte nur immer, wie ein Kind auf die Märchen der Großmutter, und als ich endlich vier Uhr schlagen hörte, da erwachte ich, frierend an allen Gliedern, wie aus einem langen Traum und ging. Unser Freundschaftsbund war geschlossen; der alte Mann hatte vielleicht seit langer Zeit Jemandem einmal wieder recht herzlich die Hand gedrückt. Als ich noch über das Gemisch von tragischer Person und humoristisch sonderlichem Kauz nachdenkend, auf mein Zimmer kam, hörte ich die Familie Wönnig wie im Orchester schnarchen. Welcher Contrast! Herr Wönnig und der Einsiedler hoch über ihm! Und wenn nun Herr Wönnig einmal alt ist und seine Frau gestorben, und seine Kinder Nichts von ihm wissen wollen, wird er sich dann auch eine alte Poesie zur alleinigen Gesellschafterin erwählen und in ihr den Tröst für ein zerbrochenes Leben finden können? Ich glaube nicht. Ich aber war mit dem Alten da oben, obwohl ich deutlich erkannt hatte, daß er an der Romantik zu Grunde gegangen, doch romantisch und sentimental gewesen; und als ich am andern Morgen mit Kopfschmerzen erwachte, da war es mir,

als wären die Träume meines sechzehnten oder siebzehnten Jahres im Schlafe an mir vorübergerauscht. — —

Während ich noch den Umgang mit meinem neuen Freunde fortsetzte und, wenn ich ihn gerade guter, gesprächiger Laune traf, manches interessante Stündchen mit ihm verlebte, hatte ich auch die Bekanntschaft des Herrn Mir gemacht. Ich verabschiedete nämlich damals meinen Stiefelpuzer, und Herr Mir, der mir seine Dienste anbot, trat in die Stelle desselben. Doch war er nicht der Mann, mit dem man sich unterhalten konnte; er war kurz und etwas ironisch in seinen Antworten, sonst stets schweigsam, stolz und verdrüsslich. Was sein eigentliches Geschäft sei, oder wo er wohnte, wußte ich nicht. Des Morgens um acht Uhr sah ich ihn gewöhnlich mit einem in ein blaues Schnupftuch gewickelten Paß zu seiner Geliebten gehen. Um zehn Uhr ging er in der Regel wieder weg, kam Nachmittags wieder und Abends gingen sie dann Beide zusammen weg, wo er das Geschäft hatte, die Guitarre zu tragen. Emilie, die ich nur selten sah und gar nicht sprach, sah gewöhnlich sehr bleich aus. So war ich denn wieder mit einer eigenthümlichen, geheimnißvollen Figur des Hauses in nähere Berührung getreten.